

**LUMÍR POLÁČEK (Hg.), Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice (ITM) 6 (Spisy Archeologického Ústavu AV ČR, Brno, v.v.i. 31). Archeologický Ústav Akademie věd České Republiky. Brno 2008. 438 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tabellen sowie Farbtafeln (S. 423–438). ISBN 978-80-86023-81-6. Broschiert, 450,00 Kč.**

Vorliegender Band vereinigt die über 20 Beiträge eines 2005 in Mikulčice abgehaltenen Kolloquiums. Die untersuchten Kleinräume bzw. Zentralorte liegen überwiegend auf dem Gebiet der heutigen Staaten Polen, Tschechien und Slowakei; berücksichtigt wird der Zeitraum vom 7. bis 14. Jahrhundert.

Die Einbindung der ottonischen Königspfalzen in ihr Umland betrachtet M. Hardt (S. 9–14). Die Nähe zu Fernwegen und eine Rolle als Handelsplatz mögen die Position von Erfurt gesichert haben, anhand von Quedlinburg kann durch die Kombination von archäologischer und historischer Überlieferung aufgezeigt werden, wie sehr die Pfalzorte auf die Versorgung aus ihrem Umland angewiesen waren. Im Falle von Memleben wird deutlich, dass selbst ein so prominenter Ort zum Niedergang verurteilt war, wenn das Umfeld nicht ausreichend strukturiert werden konnte.

Für das Gebiet des heutigen Brandenburg kann zwischen dem 8. und 14. Jahrhundert ein bemerkenswerter Wandel beobachtet werden (C. Theune; S. 15–25). Die slawische Besiedlung war eine überwiegend ländlich-agrarische; vergleichsweise wenige Zentralorte vereinigten übergeordnete politische, religiöse und ökonomische Funktionen. Mit der deutschen Ostsiedlung wird diese Struktur grundlegend verändert. Im Westen des Landes konnten die slawischen Zentralorte ihre Stellung bis in das Spätmittelalter behaupten, an der Oder hingegen wurden sie vergleichsweise schnell durch die neu gegründeten Städte verdrängt. Dies hatte wohl auch ein Ausdünnen der ländlichen Siedlungen zufolge.

Das Geflecht der slawischen Besiedlung in Ostvorpommern des 10.–13. Jahrhundert beleuchtet Felix Biermann (S. 27–46). Hier ist die gegenseitige Abhängigkeit des Küstenhandelsplatzes auf Usedom zu den ländlichen Siedlungen im Binnenland bemerkenswert. Die befestigten Burgen nahmen eine Art Mittelfunktion ein. Die wirtschaftliche Abstufung der Orte ist deutlich erkennbar, doch sollte davor gewarnt werden, den Umfang der wirtschaftlichen Produktion zu überschätzen.

An diese drei Regionalstudien schließen sich mehrere Aufsätze zu den Hauptorten des Piastenreiches an. Wolin nahm – vergleichbar wie Usedom – als Seehandelsplatz die Rolle eines Verkehrsknotenpunktes und Umschlagplatzes ein (D. Wehner; S. 47–64). An diesem Beispiel lässt sich besonders gut aufzeigen, wie sehr diese verhältnismäßig einseitig strukturierten Orte auf eine externe Versorgung angewiesen waren bzw. dass ihr Niedergang ab 1200 mit dem Verlust des jeweiligen Hinterlandes zu erklären ist.

Die Entwicklung von Gnesen (T. Janiak; S. 91–107), Ostrów Lednicki (D. Banaszak, A. Tabak; S. 109–125) und Posen (J. Koszalka; S. 127–137) zeigt zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert auffällige Parallelen. Alle Orte nehmen zunächst eine Marktfunktion ein. Im 10. Jahrhundert erfolgt der Ausbau zum befestigten, strukturell mehrfach gegliederten Herrschaftssitz mit zusätzlicher kirchlicher Funktion, die Einbindung in das überregionale Straßennetz nimmt zu. Beachtung verdient das Netz der so genannten „Dienst-siedlungen“: Diese scheinen zur Versorgung der Zentralorte verpflichtet gewesen zu sein. Allerdings stützt sich diese Deutung nur auf die historische Überlieferung, die an sich reizvolle archäologische Untersuchung eines solchen Ortes ist – soweit der Rezensent dies überblicken kann – bis heute nicht erfolgt. Im 12./13. Jahrhundert ist ein Niedergang zu beobachten, der sich den archäobotanischen Untersuchungen zufolge nicht zuletzt in der Abnahme der agrarisch genutzten Flächen zeigt. Die zentralörtliche Rolle der Herrschaftssitze drückt sich in der Steinarchitektur, vor allem aber in den Hinweisen auf spezialisierte handwerkliche Produktion (Knochen/Bein, Leder, Grob- und Feinschmiede) aus. Aufschlussreich sind auch die Belege für eine fleischreiche Nahrung bzw. den Verzehr seltener Fischarten. Besondere Beachtung verdienen die Überlegungen zu Bau und Unterhalt der Anlagen sowie den hierfür benötigten Fachleuten. Hier wird deutlich, wie sehr die Zentralorte auf die Versorgung mit Getreide und verschiedenen Rohstoffen (v. a. Flachs/Wolle und Rohmetall) aus dem Hinterland angewiesen waren. Ihr Bestehen war nur solange möglich, wie die Zufuhr dieser Grundprodukte gesichert war.

Die Beiträge aus Tschechien widmen sich vor allem der Prager Burg und ihrem Umland. J. Frolik bietet eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungen (S. 145–151), J. Podliska stellt die Befunde zur Eisenbearbeitung im Umkreis der Burg vor (S. 165–178). Man kann dies als exemplarische Studien zum Beziehungsgeflecht „Herrschaft als Verfügungsgewalt über Ressourcen“ verstehen; zudem wird die schrittweise Vergrößerung der Siedlungsareale beiderseits der Moldau deutlich. Z. Neustupný referiert die Untersuchungen zu

den Burgwällen im Prager Becken (S. 153–164). Hier mag die insgesamt schlechte Ausgangslage – bei keiner der Anlagen ist die Innenfläche untersucht worden, ihre zeitliche Einordnung beruht vielfach auf Lesefunden – den Blick verstellen. Die Burgwälle scheinen sich regelmäßig in der Landschaft zu verteilen, sie beziehen sich im Gegensatz zu den ländlichen Siedlungen nicht auf naturräumliche Gegebenheiten. Z. Neustupný zufolge ist dies ein Beleg für die strategische Position zum Schutz der Kleinlandschaft, d. h. er weist den Anlagen eine überwiegend militärische Funktion zu. Die vermutete Verdichtung des Siedlungsgefüges im 10. Jahrhundert mag man angesichts der unsicheren Datierung der meisten Anlagen mit Vorbehalt aufnehmen. Dem steht gegenüber, dass für das 11. Jahrhundert tatsächlich ein Ausgreifen der ländlichen Besiedlung auf die Höhenlagen über 350 m festzustellen ist – womit allerdings die Funktion der Wallanlagen noch nicht erklärt ist. Auch bleibt unklar, wer für das Gesamtkonzept der Baumaßnahmen verantwortlich gewesen sein soll.

Für Untersuchungen zum Hinterland des nördlich von Prag gelegenen Burgwalls von Mělník bietet sich eine günstige Ausgangslage: Hier setzt bereits im 10. Jahrhundert eine vergleichsweise dichte schriftliche Überlieferung ein, deren Aussagen die archäologische Überlieferung gegenüber gestellt werden kann. P. Meduna zieht insbesondere die Aussagen zur kirchlichen Organisation als Grundlage für die Rekonstruktion der Besitzverhältnisse heran (S. 139–144). Zudem versucht er, die einzelnen Siedlungseinheiten nach ihrer Wirtschaftsleistung oder besonderen Abgaben einzuordnen und auf diese Weise die Binnengliederung des Siedlungsgefüges und etwaige Kolonisationsvorgänge zu erschließen. Als problematisch mag man ansehen, dass hierbei mehrfach jüngere Quellen des 13./14. Jahrhundert herangezogen und ohne deutliche Trennung mit den älteren Überlieferungen verknüpft werden.

Stará Boleslav ist eine der größten Befestigungen, die unter den Přemysliden angelegt wurde. Auch in diesem Fall bietet es sich an, die um 900 einsetzende schriftlichen Nachrichten mit der dichten archäologischen Überlieferung zu verknüpfen (I. Boháčová; S. 179–194). Hier zeigt sich deutlich die Untergliederung des Hinterlandes in mehrere, naturräumlich bestimmte Siedlungskammern. Weitere, kleinere Burgwälle liegen in einem Abstand von 6–8 km ringförmig um Stará Boleslav, wohingegen die mehrheitlich agrarisch ausgerichteten Siedlungen einen Ring von 4–5 km Durchmesser bilden. I. Boháčová zufolge sind eine „Versorgungszone“ und ein „Sicherungsring“ zu

erschließen. Für alle Burgwälle lassen sich Spuren von Handwerk (Bunte-metallverarbeitung und Textilherstellung) nachweisen, allerdings in unterschiedlicher Intensität. Leider bleibt die Frage offen, ob für die Anlagen des „Sicherungsringes“ ebenfalls eine „Versorgungszone“ erfasst werden könnte – so wäre eine dreistufige Gliederung des Hinterlandes zu vermuten. Das geschilderte System löste sich im (frühen) 13. Jahrhundert auf, I. Boháčová sieht dies im Zusammenhang mit dem Erstarren kleinadliger Familien bzw. einzelner Klöster.

J. Mařík wählte für seine Untersuchung zum Burgwall von Libice einen gänzlich anderen Ansatz (S. 195–205). Er verband die archäologischen Aussagen zu Bevölkerungsgröße und Bestandszeit des Burgwalls mit Aussagen zum Naturraum, möglichen Agrarflächen und dem Verbrauch von Holz als Brennstoff bzw. Baumaterial. Selbstkritisch betont J. Mařík den Modellcharakter seiner Überlegungen. Doch zeigen diese, gewiss mit manchen Unwägbarkeiten verbundenen Berechnungen, dass Einrichtung und Unterhalt des Burgwalls die Ressourcen der umgebenden Landschaft stark beansprucht haben werden.

Vergleichbar ist die Herangehensweise bei der Betrachtung des Hinterlandes von Mikulčice (L. Poláček; S. 257–297) und Pohansko (P. Dresler, J. Macháček; S. 313–325). Im Rahmen von GIS-gestützten Untersuchungen wird hier jeweils ein Areal von etwa 10 km Durchmesser bzw. 110 km<sup>2</sup> hinsichtlich der naturräumlichen Ressourcen, der Bevölkerungsdichte und der Siedlungsverhältnisse berücksichtigt. Für eine derartige Betrachtung bieten sich gute Voraussetzungen, denn beide Burgwälle sind sehr gut erforscht; aus ihrem Umland sind einige Siedlungen und zahlreiche Gräberfelder des 9.–11. Jahrhunderts bekannt. Hinzu kommen die naturwissenschaftlichen Untersuchungen (Archäobotanik, Archäozoologie, Anthropologie). Deutlich wird, dass das Hinterland von Mikulčice in drei Zonen zu gliedern ist, die sich in Radien von etwa 1–2 km, 4–5 km und 7 km um den Burgwall legen. Für Pohansko lässt sich entsprechendes erschließen: 59 % der Siedlungen im Hinterland waren innerhalb von einer Stunde zu erreichen, 25 % innerhalb von ein bis zwei Stunden. Die erkennbaren Abstufungen können zunächst mit den naturräumlichen Gegebenheiten erklärt werden; es deutet sich aber auch an, dass unterschiedliche Aufgaben bzw. Wirtschaftsformen (Getreideanbau, Viehhaltung oder Weinbau) die Areale bestimmen. Denkbar ist zudem die gesteuerte Aufsiedlung. In beiden Burgwällen sind zahlreiche Gewerke und auch landwirtschaftliche Tätigkeit nachgewiesen; für Mikulčice schließt

L. Poláček dementsprechend Überlegungen zur Versorgung der Anlage mit Rohgütern und Baumaterialien an. Für die *suburbia* der Burgwälle fällt auf, dass sich die Belege für Handwerk, Gewerbe und Landwirtschaft in ihrer Verteilung nicht ausschließen, sondern offenkundig alle Tätigkeiten nebeneinander ausgeübt wurden. Dem steht die bemerkenswerte Beobachtung gegenüber, dass im Hinterland eine Spezialisierung einzelner Siedlungen auf besondere Gewerke (z. B. Glasherstellung) beobachtet werden kann.

An die letztgenannten Fragen knüpft H. Herold mit ihren archäometrischen Untersuchungen zur Prunkkeramik von Mikulčice an (S. 299–311). Ihrer Ansicht nach entstammt die so genannte „polierte gelbe Keramik“, für deren Rohmaterial drei Herkunftsgebiete namhaft gemacht werden können, wenigen Werkstätten, die nur sporadisch und allenfalls auf regionaler Ebene produzierten. Hier weckt die angekündigte Publikation zur Keramik von Zalavár und Gars-Thunau das Interesse: Vielleicht lässt sich dann ein überregionaler Warenaustausch zwischen den großen Burgwällen erschließen? Die Burganlage „Sand“ bei Raabs kann anhand des geborgenen Fundmaterials zweifelsfrei als „Zentrum“ eines Kleinraumes gedeutet werden (S. Felgenhauer-Schmiedt; S. 327–336). Aus der mehrteilig gegliederten Anlage stammen Hinweise auf zahlreiche handwerkliche Gewerke, namentlich die Verarbeitung von Leinen und Flachs sowie Eisenbearbeitung. Die archäobotanischen Untersuchungen legen eine Zulieferung von Rindern nahe, ferner eine herrschaftliche Jagd. Allerdings ist beim derzeitigen Forschungsstand unklar, in welches Versorgungsnetz die Burganlage eingebunden war und wie das offensichtlich vorhandene „Hinterland“ gegliedert war.

Die Frage nach der wirtschaftlichen Wechselwirkung zwischen Zentrum und Hinterland diskutiert auch D. Bialeková (S. 337–344). Ausgangspunkt ist die erstaunliche hohe Anzahl von Depotfunden im Burgwall von Pobedim: Aus 23 derartiger Depots stammen mehr als 2500 Axtbarren, dazu zahllose weitere Werkzeuge und Geräte aus Eisen. D. Bialeková zufolge handelt es sich bei diesen Gegenständen, unter denen die Halbfabrikate deutlich überwiegen, um ein vormonetäres Tauschmittel. Sie deutet den Burgwall Pobedim als einen Ort, an dem mehrere Konsumentenkreise aufeinander trafen; möglicherweise wurden Herstellung und Weitergabe zentral überwacht.

In diesem Zusammenhang ist auf die Untersuchung des Friedhofes von Borovce zu verweisen (D. Staššíková-Štukovská; S. 345–354). Dieser Bestattungsplatz liegt in geringer Entfernung zum Burgwall Pobedim. Im Fundgut sind deutliche Bezüge zum awarischen Raum zu erkennen,

insbesondere bei den Glasperlen. D. Staššíková-Štukovská möchte dies als Beleg für eine grundsätzliche andere bevölkerungsmäßige Struktur der zugehörigen Siedlung deuten.

Der Forschungsstand zum Burgberg von Nitra ist vergleichbar günstig wie in Mikulčice und Pohansko. Besonders aussagekräftig sind die Ergebnisse der archäobotanischen Untersuchungen (E. Hajnalová, M. Hajnalová; S. 355–382). Sie zeigen eindrücklich, in welchem starkem Maße der Burgwall aus dem Hinterland mit Getreide und Obst, vielleicht sogar Gemüse, versorgt wurde. Besonders aufschlussreich sind die Ergebnisse zum Bauholz: Zum einen lässt sich ein Flächenbedarf von etwa 90 ha veranschlagen, zum anderen legt die gleich bleibende Qualität eine gesteuerte Waldwirtschaft nahe. Beachtung verdient schließlich die Tatsache, dass dieser Baustoff teilweise aus einer Entfernung von mehr als 30 km herangeschafft werden muss – dies bietet einen Rückschluss auf die Bedeutung des Platzes, aber auch die Gestalt der ihn umgebenden Landschaft.

Im Spiegel der Grabfunde analysiert M. Hanuliak das Hinterland von Nitra (S. 389–400). Grundlage seiner Ausführungen sind die ländlichen Nekropolen des 9.–11. Jahrhunderts. Als Grundtendenz ist festzuhalten, dass die kleineren Friedhöfe eher in den entfernteren Bereichen liegen, die zahlenmäßig großen Bestattungsplätze hingegen dicht bei den Burgwällen. Hier finden sich auch Militaria und eine anteilmäßig hohe Zahl so genannter Sonderbestattungen.

Bisherige Ergebnisse und vor allem die Perspektiven zukünftiger Forschungen zu den westungarischen Komitatszentren stellt M. Takács vor (S. 401–420). Angesichts des unausgewogenen Forschungslage – zahlreiche moderne Grabungen sind noch nicht ausgewertet worden – warnt M. Takács eindringlich vor der Überinterpretation herausragender Funde als Beleg für die zentralörtliche Bedeutung eines Platzes.

Bündelt man die einzelnen Beiträge dieses Bandes, so werden die jeweils landestypischen Forschungsschwerpunkte deutlich: Sehr gut untersucht sind die Zentralorte des Piastenreiches, über ihr Hinterland hingegen ist vergleichsweise wenig bekannt. Allerdings ist die überregionale Stellung der Hauptorte zu einander klar erfasst, wie beispielsweise die Überlegungen zum Verkehrsnetz zeigen.

Gänzlich anders ist die Situation in Tschechien und der Slowakei. Hier sind nicht nur einzelne Burgwälle, sondern auch das zugehörige Umland erfasst. Dies erlaubt für die einzelnen Plätze und ihr Hinterland sehr weit reichende,

teilweise auch GIS-gestützte Studien. Etwas unklarer bleibt das überregionale Netz.

Für die anderen Landschaften werden Forschungsstand und die Möglichkeiten der weiteren Forschung deutlich aufgezeigt.

Bedauern mag man, dass nur vergleichsweise wenige Beiträge den in der Umweltgeschichte diskutierten Zusammenhang von Machtausübung und Zugriff auf naturräumliche Ressourcen thematisieren. Auch findet die zu erwartende Dynamik dieser Prozesse kaum Beachtung.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet gewinnt der vorliegende Sammelband für die ansonsten gut erforschte „ottonische Königslandschaft“ um den Harz besonderes Gewicht: Hier fehlt es trotz aller archäologischen und historischen Arbeiten bislang weitgehend an Untersuchungen, in denen die Königshöfe und Pfalzen vor dem Hintergrund ihres naturräumlichen Umfeldes betrachtet werden. Schätzungen zur Versorgungslage und zum Arbeitskräftebedarf zeigen aber, dass diese Anlagen nicht nur unter dem Aspekt der Herrschaftsdurchdringung einzelner Landschaften zu sehen sind, sondern auch als ein wesentliches Element der Landschaftsentwicklung selbst.

Dr. Markus C. Blaich  
Archäologie- und Landschaftspark „Kaiserpfalz Werla“  
Kirchplatz 1  
38315 Werlaburgdorf  
[m.blaich@geopark-braunschweiger-land.de](mailto:m.blaich@geopark-braunschweiger-land.de)